Der Blaserbrächt

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 25

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Norwegen ist eine Musterkarte Europas, ähnlich der Schweiz, nur daß es noch das Meer als Plus hat. Es hat so ziemlich alle Variationen des Mittelgebirges, die überhaupt möglich sind. Liebliche Hügellandschaft in Vestfold und Oestfold, im Gebiet von Möre und um Dronthjem, überall in den Ausläufern der abgetragenen Gebirgsstöcke. Eine düstere weite Erhabenheit im Gebiet von Fjordane oder Trollheimen, wie auch im Norden. Wir finden jene reizvollen abwechslungsreichen, nie langweiligen Uebergänge zwischen dem schroffen Gebirge und den Mittelhöhen auf einer Fahrt durch das Landesinnere von Aalesund, den Fjorden entlang nach Vestnes, Molde und Kristiansund. Ja, wir finden dort die eigenwilligsten und seltsamsten, ja völlig einzigartigen Profilierungen und Formen im Gebiet von Opland und Sörtröndelag. — —

Wenn man weiterfahren würde mit Aufzählen, auch nur Namen, — das würde ein Verzeichnis der gegensätzlichsten Themen: Das Meer, die Nordsee, die Berge, fruchtbare Triften und Blütenbäume, daneben nackter Fels und Eisberge, Gletscher, — hier Heide und Moor und Purpurrausch, — dort der Dreiklang von feuchtem Grün, blauer Weite und hellem Strand. Da pralle Fruchtbarkeit und die Einöde, trostlos, weltfern.

Ein Kenner Norwegens zu sein, verlangt eine nicht alltägliche Vielseitigkeit. Verständnis für das großartige Reich der Industrie, ein Wissen vom Leben der Bauern, des Fischers, des Holzfällers, — ein tiefes Einfühlen in Kunst und Kultur. Es ist ein Studium für Jahre! Die Fülle des Gebotenen mag vielleicht verwirren, — der Wege aber gibt es viele, Land und Leute kennen zu lernen.

Sie verlangen aber alle eines: Hingabe und Liebe!

Der Blaserbrächt

Von Frieda Schmid-Marti

Der Blaserbrächt ist Melker beim Bühlgrabenhannes. Und was für einer! Keiner von den Lumpigen, die alle Dienstage beim Kornhaus in Bern mit Sack und Bündel in armütigem Gewand und fuchsigen Schuhen einen neuen Meister suchen. Der Brächt hat Ehr- und Pflichtgefühl im Leib. — Seine Kühe sind ihm lieb. Die Arbeit an ihnen tut er gewissenhaft und treu.

Es ist Melkzeit. Bedächtig hebt er den blanken Kessel und die Brente vom Milchbänkli, stülpt das Lederkäppi auf die wulstigen Haare und schlürft dem Stall zu.

Durch die offene Türe dringt warmer Dunsthauch. In zwei langen Reihen stehen die massigen Tiere, friedlich kauend. Singend rauscht die Milch in den Eimer.

Der Brächt schafft und sinnt. —

Am Mittwoch waren Bächlerrudis mit einer armseligen Züglete vorbei gefahren. Ja, eben, es ging um Martinstag, da zügelte man. Der Brächt zählt . . .

Uebermorgen waren's sieben Jahre, daß er auf dem Bühlgraben einstand. Ja, ja, sieben Jahre. Eine lange Zeit! Eine tolle Werkzeit! „Gähl Musi, wir zwei kennen einander . . . Und du Breni, die Nichtsnutzige, Schlaue." — —

Die Kühe kauen. Klatschend leert der Brächt den gefüllten Milchkessel in die Brente. Da rasselt der Zumbach-Chrigeli, der Knecht, mit der Mistbähre herein. Er ist ein Flinker, Anstelliger, aber gern bald fertig mit schaffen. Sein Mundwerk läuft wie ein Rädlein. Die kleinen, lustigen Augen springen umher und glimmen wie Sprühteufelchen.

„Du, Brächt, heute bist am Gmeindwärch verhechelt worden, und das noch „grandig". — Flink fährt die Gabel hin und her und rottet aus dem Schorrgraben den Mist. Blitzschnell gehen die Augen zum Melker. —

Eigentlich nimmts den Brächt wunder, was der Chrigeli Neues weiß. Aber fragen — nein — das verträgt sich nicht mit seiner Würde . . .

„Du, Brächt, nimmts dich gar nicht wunder, was die Gmeindwärchwiber von dir wußten?" lauert spitzbübisch der Chrigeli. —

„Halts Maul und mach' di Sach", kommt die ärgerliche Erwiderung. Der Chrigeli pfeift: „Und z'Luterbach ha-n-i mi Strumpf verlore, . . .", mistet und räsoniert wieder: „Mira, wenn du wüßtest, was sie wegen dir und Fluhbänzes Marie im Rappenloch gesagt haben, du würdest Augen machen wie Pflugsrädli . . ." — „Entweder brauch jetzt dein Waschlimaul, oder ich zeig dir, wo der Zimmermann das Loch für dich machte." Zornig stößt der Brächt die Worte hervor. — Da schießt der Chrigeli los: „He nu ja, z'Hubachergrit schnäderte über dich und fragte, wie viel mal du eigentlich noch beim Bühlgräbeler neujahren wollest. Grad gwundrig, wies' bei andern Bauern sei, wärest du nicht. — Ueberhaupt, meinte es, wäre für dich Zeit zum Heiraten, du gäbest ein gäbiger Ehemann . . . Ewig werdest nicht anderer Leute Kühe melken wollen. Eigene haben könntest du! — Eine Frau wüßte dir das Grit auch . . . Fluhbänzes Marie wäre ein gäbiges Meitschi für dich. Kein heuriges Häschen mehr, aber gattlig und sauber und . . ."

Aber da fährt auf einmal der Brächt herum, wie von einer Wespe gestochen: „Genug von dem verdammten Gmeindwärchgwäsch! Ein solches Weibervolkbraschaller, wo jede ihre Gwundernase in andrer Leute Tischdrucke streckt. — Das geht niemand nichts an, was ich vürnehme, punktum! Geschwiegen wird jetzt." — — —

Der Chrigeli tuts. Er hat Respekt vor dem Brächt. — Draußen spannt er den Bäri vor den Milchkarren, hebt die Brente darauf und rattert mit dem Gefährt über die holperige Bsetzi. — —

Der Brächt wäscht am Dorfbrunnen die Hände. Tüchtig reibt er. Die behaarten, braunen Arme tauchen tief in den vollen Trog. Jetzt öffnet er das Hemd und schöpft mit beiden Händen Wasser über Gesicht und Haare, schafft und reibt wieder. Zuletzt läßt er den vollen Strahl über Kopf und Hals sprudeln. Tropfnaß geht er dem Haus zu. — — — In der Tenne schiebt er mit der Eisengabel Heu in die Barren. Da öffnet sich handbreit das Töri: Bethlis dunkler Kopf luegt herein: „Cho ässe, Brächt." — Die dunklen Augen der Magd suchen den Gerufenen. „Ich komme", würgt er hervor und fährt in seiner Arbeit fort. Er tut noch einen Blick in den Stall. Alles ist recht. Da geht er.

Am langen Nußbaumtisch mit den gelben Beschlägen haben sich die Bühlgrabenleute versammelt. Bethli stellt die große Heimbergerplatte mit der goldgelben Rösti auf den Tisch. Aus der braunen Kaffeekanne schenkt Lisebeth, die Frau, den Kaffee ein. Der blumige Milchhafen macht die Runde. Von Hand zu Hand geht der Brotlaib, Eigengebäck, der Bäuerin Können verratend, . . . und dann beginnt ein schweigendes Essen. — —

Nur Hanslis helle Stimme fällt hie und da in die Stille. Der ist Brächts besonderer Liebling. Heute aber fragt der nimmermüde Plaudermund oft vergeblich. —

Aergerlich zupft das Kind den Träumer am Aermel: „Du losisch nüt, Brächt." — Wohl, wohl, Hansli; komm wir sitzen auf den Ofen."

Brächt füllt die Pfeife ein und zündet an: mb-mb-mb. „Erzähl mir es Gschichtli, Brächt", bettelt der Kleine. „Ein ander mal, Hansli, heute ist mein Gschichtlichratten leer." — „So mach' mir ein Ritti-Rößli, aber ein galoppiges", zwängt der Hansli. Schon sitzt er rittlings dem Brächt auf dem Schoß.

„Ritti, ritti Rößli,
Z'Bärn isch es Schlößli,
Z'Solothurn es Gloggehuus,
Dert luege drei Jungfraue drus . . .

Brächts brummelnder Baß und Hanslis helles Stimmchen füllen die Stube. — Da kommt die Mutter. Hansli wird ins Bett gebracht.

Brächt pafft und sinnt . . . Plötzlich sagt der Hansli vom Stübli her: „Uh, Brächt, wie machst du dicke Wolken . . ." Der Kleine spürt, daß der Freund anders ist als sonst. — Dann wird es still . . .

Aus der Küche nur tönt Geschirrklappern. Bethli verrichtet die letzten Tagesgeschäfte.

Zeitiger als sonst geht der Brächt zu Bett. Er sucht sein Stallstübli auf. Er möchte allein sein und über Chrigelis Rede nachdenken.

Im Hausgang läuft er Bethli in den Weg. „Bist früh, Brächt, für nach Bettenhausen", neckt sie. Wieder suchen ihre Augen sein Gesicht. — „Hast keine Zeit zu einem Abendsitzli?" . . . Es war zu spüren, daß Bethli ihn darum bat.

Brächt stand still und sah zu Boden. Groß und unbeholfen stand er da und sah an dem Mädchen vorbei. „Allwäg mag man's schon erschlafen bis zum Morgen", erwidert er gleichmütig. Bethli blickte ihn klar und gut an. Er aber schlägt den Blick zu Boden und geht. „Gute Nacht, schlaf wohl", würgt er hervor und verschwindet im Dunkel des Hausganges. Bethli steht und schaut ihm nach. — — —

Der Brächt zieht im Stübli den Wecker auf. Gewohnheitsmäßig. Seine Gedanken wandern . . . Er entkleidet sich und schlüpft unter die Decke. — —

Die Fluhbänzmarie!

Daran hatte er noch nie gedacht. Nein, mi Treu nicht! — —

Die Marie war eigentlich schon ein wenig ältlich, . . . nicht hübsch — — — hatte kein dunkles Kruselhaar wie — — — Bethli. Nur ein dürftiges Züpfli, straff aufgesteckt. Keine rosigen Oehrli mit lustigen Krüseli darum wie — — — Bethli. Nein, ihre Augen blickten ernst, still, ruhig und gut. Nicht so fröhlich, koboldisch, lachend und lockend wie — — — Bethlis! An der Marie war alles brav, sittsam, rechtschaffen. Sie trug noch einen faltigen Kittel aus oberländschem Tuch, darüber ein flächsernes Bernerfürten, kein kurzes, lustiges Röcklein wie das Bethli, keinen modischen, geblumten Schurz, wie das flinke, zierliche — — — Bethli!

Aber die Marie ist eine Gschaffige! Eine Werkige, Angriffige, keine „Ziprine". Der alte Fluhbänz, ein raggiger Kleinbauer. — Schitterig! — Marie das einzige Kind. — — — So an die neun Jucharten Land werden's schon sein. — — Und Schulden? — — Kaum! So schaffige Lütli! So huslige! So ein eigenes Heimetli! Ein sonniges, wohnliches Hüsli, mit grünen Läden . . . Im Sommer hatte die Marie blühende Geranien auf den Simsen. Im Gärtlein dufteten Nägeli, Rosen und Reseden.

Der Brächt hatte gern „Meyen". Die rochen so gut . . . Besser als der Kuhstall . . . Und das Stallstübli mit der dumpfen, muffigen Luft. —

An Fluhbänzes Stube denkt der Brächt, wo die Sonne goldene Ringe auf Tisch und Gerät wirft und den ganzen Tag hineinguckt in die blanken Scheiben. — — An das große Himmelbett . . . An die Marie selber . . .

Aber da ist wieder das Bethli, so jung, so drall, hat so liebe, dicke Arme . . . man kann so gut darein kneifen. — — Arm ist's Bethli. Arm wie eine Kirchenmaus. — — Das wohl! Aber — einen so roten Kirschenmund hats! Einmal hat er das weiche „Göschi" geküßt . . .

In der Ernte war's. Beim Garbenablegen auf dem Söller. Mit glühheißen Wangen schaffte, schleppte das Bethli an den schweren Bürden, schichtete, schlug sie zu einem Hügel, einem Berg, unermüdlich.

Eine goldene Aehre hing in seinem verstrubelten Kraushaar. Der Brächt mußte immerfort hinsehen, immer wieder. So schön, so liebreizend war das Bethli bei der Arbeit.

Es würgte und drückte ihn etwas. Es stieg heiß auf in seinem Herzen. Er wußte seinem Gefühl keinen Ausdruck zu geben.

Da geschah etwas, was er selber nicht begriff.: herrisch umschlang er das Mädchen und küßte es. — —

Potz Sternenmillion! Wie tat's Bethli wüest! Und begehrte auf. Wie ein Spatz. Und schoß umher wie ein taubes Beieli. — — Allwäg so mir nichts, dir nichts lasse es sich nicht ablecken. So gehe das nicht. Vom Brächt habe es das nie gedacht, daß er ein solcher Meitschijeger, und Wibervölcheler, der hinter jedem Schurz her sei.

Vierzehn Tage lang machte Bethli einen großen Bogen, wenn es neben Brächt vorbei mußte und tat taub. Oder war es am Ende gar nicht taub gewesen?

Jedes mal am Sonntag standen seine Schuhe schön gewichst im Stübli. Am Zibelemärit in Bern sprang ihm das Häftli ab der Krawatte. Am letzten Sonntag, als er sich anders anlegte und mißmutig nach der Krawatte langte — war sie heil und ganz! — Merkwürdig! Wer verstand sich auf Mädchen? — — Das begreife wer kann. Da wußte er, der Brächt besser Bescheid mit Kühen . . . Er sinnt und sinnt! Ihm ist heiß. Erstickend! Er dreht sich auf die andere Seite, trommelt mit den Fäusten auf das blaugewürfelte Deckbett. „Zu viel Federn sind darin. Viel zu viel!" — —

Im Traum steht die Marie an seinem Lager. Aber sie hat weiße Haare und einen ältlichen, eingesunkenen Mund! — — —

Die Schulhaustreppe hinunter poltern lachend und gröhlend die Fortbildungsschüler. Der Chrigeli ist auch dabei. Aus dem Gilettäschli langt er wichtig ein Päckli Zigaretten und bietet den Kameraden an. Kunstgerecht den Stengel zwischen zwei Fingern haltend, entzündet er den „Stinknagel". Er stößt den Rauch durch die Nase und pflanzt sich auf der Dorfstraße gravitätisch vor seinen Kameraden auf. Höllisch freut er sich, etwas Neues auskramen zu können. Lauernd gehen seine spitzbübischen Augen umher. Auf einmal platzt er los: „Wißt ihr das Allerneueste?" Ringsum Staunen und Glotzen! Der Chrigeli weiß immer etwas Neues, der Sackerloter, der Teufelskerl, denkt der Hubelruedi. „So red', so sag's doch bald, du", drängt gwunderig der Sagergödel. Und jetzt der Chrigeli gedehnt: „Daß ihrs wißt, nämlich: unser Brächt ist Hochzeiter."

„Seit wann? Mit wem?" tönt's aus allen Kehlen. „He, mit Fluhbänzes Marie." — — — Lange Gesichter. „Gib jemand anderm die Lug an, die Bänzmarie ist schon lange reif für's Giritzimoos", zweifelt der Kari. „Wenn ich's sag", beteuert der Chrigeli, „kommt", sagt er und geht mit langen Schritten um die Schulhausecke, wo das Verspruchskästli hängt. Die ganze Rotte ihm nach.

Durchs Dunkel flammt ein Streichholz. In seinem Schein liest der Chrigeli vor: „Es wollen die Ehe mit einander eingehen: Blaser Albrecht, ledig, von Fultigen und Binggeli Marie, ledig, von Steinhofen . . . So! Da habt ihr's schwarz auf weiß. Heut' sind sie zum Ziviler.

Ganz heimlich taten sie. Nicht einmal der Meister wußte etwas. Aber der Brächt ist ein Heimlichfeißer, ein Duckmäuser! Wer hät's gedacht, daß er an Mädchen sinnt?" — —„Ho, ho, Chrigeli", mault der Gödel, „allwäg nur für dich sind die Meitli nicht auf der Welt." „Oha", höhnt da der Chrigeli, „Röseli schmöcken besser als so ein Giritzimoosstengel. So eine wollte ich nicht. — — — Aber kommt, wir wollen in der Pinte noch einen Jaß klopfen. Durch die stille Dorfgasse tönen verhallend ihre Schritte, schallt ihr gröhlendes Witzereißen, ihr meckerndes Gelächter. — — — Der „Sternen"-Hausgang schluckt die Horde.

Viel später, am gleichen Abend ist's. Dem Dorfbach entlang schleichen weiße Nebelwogen. Der Mond steigt über die hohen Pappeln. Flutende Helle liegt über dem Dorf. Die Gehöfte schlafen. Der Dorfbrunnen plätschert . . . Durch Bühlgrabenhannes Hofstatt huscht eine Mädchengestalt zum nahen Schulhaus, zum Verspruchskästli. Es ist Bethli. Sie erträgt es nicht länger, muß sehen ob es wahr ist, was Chrigeli berichtet.

Muß! —

Sie braucht kein Zündholz. Der Mond wirft sein kaltes, weißes Licht aufs Papier . . .

Grausam deutlich steht es da, was Bethli nicht glauben kann. Sie liest und bekommt starre Augen. Die Worte hämmern auf sie ein wie Keulenschläge.

Auf einmal schlägt sie die Hände vor's Gesicht und weint bitterlich. Todesurteil und Henkersbeil hatten ihre liebende Seele getroffen.

Andern Tags beim Dorfbrunnen treffen sich die Bühlgrabenlisebeth und das Widenmattkäthi mit den Wasserkesseln. Lisebeth ist rumpelfurig. „Du min Gott", klagt und lammentiert sie, „was man im Bauernstand mit den Diensten für eine Not hat. Nicht genug, daß der Brächt ungsinnt „heb uf" macht, verargen kann man ihm's nicht, alt und gscheid gnueg ist er —, aber das Bethli mit seinem donnstigs Zwänggrind will auf einen Clapf fort ins Wälsche, für die „anderi Sprach z'lerne".